



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Sitten und Siedlungen im Spiegel der Zeiten**

**Rappaport, Philipp**

**Stuttgart [u.a.], 1952**

I. Die Vorzeit.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82472](#)

## I. DIE VORZEIT

An der Urgeschichte der Menschheit steht die Einzelunterkunft. Diese Urgeschichte beginnt in den klimatisch heißen Zonen. Die Sage, eine auf höhere Linie gebrachte, gleichsam symbolische Wiedergabe der tatsächlichen Vorgänge, führt die ersten Menschen in das auch in siedlungstechnischer Hinsicht wunschlose „Paradies“. Diese Sage schildert das erste Verhältnis des Menschen zur Nahrung, Kleidung und Wohnung. Es ist nicht so, als ob die Menschen nur mit Rücksicht auf das Klima sich mit der Unterkunft unter einem Baum begnügt hätten, sondern diese Genügsamkeit, dieses Nichtmehrwissen und Nichtmehrwollen, findet sich auf allen Gebieten. Der Wunschlosigkeit in der Wohnungsform entspricht die paradiesische Bedürfnislosigkeit im Essen, die paradiesische Nacktheit. Die „Erkenntnis des Bösen“, die Spaltungen in die gleichmäßige Harmlosigkeit menschlicher Gedanken bringt, bringt auch Spaltungen in das Streben nach der Unterkunft. Man weiß nun von Gut und Böse, man weiß von Besser und Schlechter. Man strebt also danach, sich gegen die auch vorher schon vorhandenen Unbilden der Witterung besser zu schützen, als es bei der völligen Wunschlosigkeit auf allen Gebieten der Fall war. So wird die erste Entwicklung der Siedlung zu einem getreuen Spiegelbild des Erwachens menschlicher Bedürfnisse und Wünsche. Und in Jahrtausenden vollzieht sich fast unmerkbar allmählich die weitere Entwicklung der Unterkunft. Mit dem Loslösen des Menschen von der Natur geht die Umformung seiner Umgebung aus dem Naturzustand ganz langsam und schrittweise mit. Schon das Anhäufen von Blättern als Lagerstatt, das Zusammenfassen von Zweigen als Sonnenschutz, das Abhauen von Steinen in der Felsenöhle sind formgebende Maßnahmen, die auf eine bewußte Verbesserung der Unterkunft hinzielen.

Dies fast unmerkbare Einwirken auf die Natur gewinnt erst dann einen allgemeineren Wert im Sinne einer Siedlung, wenn sich eine gewisse Wiederholung dieser Maßnahmen erkennen lässt. Erst wenn das tastende, suchende und erkennende Streben der Menschen zu mehr oder minder gleichen Umgestaltungen der Natur führt, kann von dem gesprochen werden, was wir *Siedlung* nennen. Freilich ist Siedlung in diesem Stadium zumeist nur eine leichte Abwandlung natürlicher Gegebenheiten. Noch heute ist die Unterkunft einer Beduinengruppe am Rande der arabischen Wüste kaum erkennbar; die mit Wüstensand bedeckten flachen Zelte oder die höhlenartig benutzten Auswaschungen der Kalkfelsen bieten selbst dem geübten Auge kaum eine von der natürlichen Umgebung unterscheidbare Erscheinungsform.

Mit dem allmählichen Zusammenrücken der Menschen kommen die ersten gemeinsamen Erkenntnisse und Notwendigkeiten auf. Erst in sehr langer Frist führt das weitere Erkennen gleichgelagerter Bedürfnisse zu einer gewissen Typisierung und zur Schaffung von Gemeinschaftseinrichtungen. Das ist die

Grunderscheinung jeder Siedlung, daß sich aus den gleichen Bedingungen und dem gleichen Erkennen die für alle notwendige Wohnungsform in gleicher Art herausschält. Diese Typisierung der Einzelunterkunft umfaßt nicht alle Bedürfnisse menschlichen Leben. Man lernt in der Gemeinschaft, welche Einrichtungen vom einzelnen fortzulassen und besser von der Gemeinschaft durchzuführen sind, wie etwa Verteidigung gegen wilde Tiere und später gegen feindliche Menschen. Ein langes Einzelwohnen ist vorangegangen, ehe sich der Mensch zusammenschließt und seinem Erkennen und Wollen ein gemeinschaftliches Ziel gibt. Wiederum verstreichen lange Fristen, ehe dies Verzichten auf seine frühere, alles umfassende Selbständigkeit und das gegenseitige Verstehen lernen zu einer Typisierung der Einzelwohnung und umgekehrt zur Schaffung gemeinsamer Teile der Siedlung führen. Noch heute spielen in jenen klimatisch warmen Gebieten, in denen wir die Ursprungsentwicklung der Menschheit annehmen, *die gemeinsamen Wasserstellen* eine hochbedeutsame Rolle. Die gegenseitige Hilfe bei der Erschließung und Unterhaltung der Wasserstellen führt zur ersten Gemeinschaftsmaßnahme.

Man ist über die äußere Erscheinung der prähistorischen Siedlungsformen so gut wie nicht unterrichtet. Die uns bekannten ältesten Niederlassungen im Niltal oder die ältesten germanischen Siedlungsformen in Jütland sind bereits Erscheinungsformen einer sehr langen, in sich ebenfalls differenzierten Zeit; vielfach sogar der Abschluß jahrtausendealter Entwicklung, nur daß wir über dieses Wirken und Geschehen dieser Jahrtausende nicht unterrichtet sind.

Die Übereinfachheit der ersten Siedlungsformen erklärt sich nicht nur aus der Bedürfnislosigkeit und dem Unvermögen der Menschen; sie hat ihren wesentlichen Grund vielmehr darin, daß *der Mensch wandert* und nicht seßhaft ist. Irgendwelche nachhaltigere Veränderung der von der Natur gegebenen Nahrung und Unterkunft hatte für ihn keinen Sinn; allenfalls eine Besserung der Kleidung. Die Notwendigkeit, unmittelbar von dem zu leben, was die Natur bietet, führt sicherlich jahrtausendelang in gleicher Form zu einer Wanderung, die die jeweils besten Möglichkeiten auf den drei vorgenannten Gebieten sichert. Man sucht in der Regenzeit ein Gebiet auf, in dem die Natur guten Schutz bietet, z. B. durch Felsgrotten, dichten Wald und dergleichen. Andererseits sucht man gute Weideflächen für das Vieh, und man wandert der Reife der von der Natur gebotenen Früchte nach. Die Schonung oder Anpflanzung nahrungspendender Bäume und Sträucher ist sicherlich dem Fruchtbau im engeren Sinne lange Zeit hindurch vorausgegangen. Erst als der Mensch sich dem Fruchtanbau, vollends dem Kornbau, auch nur in periodischer Form zuwendet, erfordert das besseren Schutz an *einer Stelle*. Denn das Abwarten der Fruchtreife verlangt das Verweilen unter Regen, Kälte und Wärme und mithin den Schutz gegen diese Naturerscheinungen.

Wie weit die Gemeinschaftsentwicklung in diesen Äonen vorseßhafter Mensch-

heit war, entzieht sich unserem Kennen. In diesen Zeiten mögen bereits gewisse Unterschiede in der menschlichen Gesellschaft bestanden haben, und mithin auch Unterschiede in dem Erkennen und Befriedigen der Bedürfnisse für Nahrung, Kleidung und Unterkunft. Wenn es uns auch kaum wesentlich erscheint, so bedeutet doch schon das Verweilen unter einem größeren oder schützenderen Baum, das Aufsuchen einer geräumigeren und bequemeren Höhle, das Graben eines tieferen und größeren Erdloches einen Unterschied und eine bewußte Steigerung gegenüber den gleichen Unterkünften bescheidensten Ausmaßes. Da die Siedlung selbst in ihren primitivsten Formen zu den ersten Arbeiten menschlichen Gestaltens gehört, kann man auch in jenen Zeiten einfachster Formen mit einer Unterschiedlichkeit in der Unterkunft rechnen, die außer durch geographische und klimatische Voraussetzungen auch durch „Standesunterschiede“ bedingt ist.

Was wir heute auf Grund örtlicher Forschungen an ältesten Siedlungsformen feststellen können, führt uns zumeist in eine spätere Zeit menschlicher Erkenntnisse, gehört überwiegend bereits der Zeit wenigstens *periodischer Seßhaftigkeit* an. Vielfach sind diese Funde die allerletzten Reste und Ausläufer einer langen Entwicklung, die zwischen Wandern und periodischem Verweilen schwankt. Und die wenigen uns bekannten Formen sind bisweilen das Ergebnis eines jahrtausendelangen Kulturprozesses.

Erst das *längere Verweilen* in einer Gegend, die Seßhaftigkeit, veranlaßt den Menschen zum nachhaltigeren Eingehen auf die Fragen der Siedlung, Nahrung und Kleidung. In langsamer Stufenfolge erkämpft er die Ausdrucksformen, die wir als bezeichnende Merkmale bestimmter Menschen und bestimmter Gegenden werten. Auch hier müssen wir uns das Vorfühlen und Gestalten weit langsamer und allmäßlicher vorstellen, als etwa nach der Entwicklung der letzten Jahrtausende angenommen werden könnte. Jene Zeiträume, die wir auf dem Gebiet der Geräte und Waffen als Steinzeit, als Bronzezeit, als Eisenzeit bezeichnen, sind in sich gewaltige Zeitspannen mit Wandern und Wechsel, mit Kämpfen und Kriegen, mit Sinnen und Suchen vieler Millionen Menschen. Über die Art, wie die Menschen jener Jahrtausende sich ernähren, haben wir nur ganz ferne, kaum beweisbare Annahmen. Auch über die Kleidung sind wir nur insoweit unterrichtet, als uns einige Gräberfunde einen unvollkommenen Anhalt bieten. Am ehesten haben sich Reste der Unterkünfte erhalten, vor allem, soweit sie tiefer unter der heutigen Erdschicht lagen oder im Gestein angelegt waren. Sicherlich bevorzugen die Menschen für ihre Unterkunft die Baustoffe, die am besten greifbar und am leichtesten zu verarbeiten sind. Man kann vor allem Holz, Schilf, Rohr, Blätter und dergleichen als Baustoffe annehmen. Denn das Ausheben von Erdgruben oder das Schlagen von Höhlen selbst im leichten Löß oder Tuff setzt schon Geräte voraus, die wir frühestens am Ende der Steinzeit vermuten dürfen. Die Bearbeitung im Fels muß im allgemeinen der Bronzezeit, wenn nicht der

Eisenzeit angehören. Art und Gestalt der Geräte, soweit es sich nicht um Waffen handelt, werden in erster Linie für die Herrichtung der Unterkunft erdacht, während es erst in späterer Zeit vorwiegend Geräte für den Ackerbau sind. Wir können also aus der Art der Geräte einen Rückschluß auf die Art der Unterkünfte ziehen.

Nur langsam lüftet sich für uns der Schleier des Ungewissen vom Ende der Steinzeit ab über die Bronze- und Eisenzeit. Nur dürfen wir nicht prähistorische Zeiten mit den uns primitiv erscheinenden Funden und Ergebnissen der frühesten historischen Zeit verwechseln. Es ist schwierig und letzten Endes auch nicht von Belang, mit bestimmten Zahlen zu rechnen. Immerhin dürfen wir annehmen, daß jene Zeiten, aus denen uns erste nachweisbare Reste menschlicher Unterkünfte in Mittelasien überkommen sind, etwa in eine Epoche hineingehören, die 10 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung liegen. Aber wir wissen zu wenig von den Menschen jener Zeit und zu wenig von ihren Siedlungen, als daß man es unternehmen könnte, in jenen vorhistorischen Zeiten das Verhältnis zwischen dem Menschen und seiner Siedlung klar zu erkennen. Für unsere Betrachtungen genügt es, bei den durch Geschichte und Denkmale belegten Epochen zu bleiben. Sie bieten uns übergenug an mannigfachen Überlegungen. Es ist auch nur dann möglich, aus den Beziehungen zwischen den Sitten der Menschen und ihren Siedlungen feste und für heute wertvolle Schlüsse zu ziehen, wenn die Zeiten, Völker und Siedlungsformen wirklich erkennbar sind.

Die Beziehungen gehen aus von dem Einzelmenschen und seinem Einzelraum; sie bieten für eine Betrachtung der Wechselwirkungen die grundlegenden Ergebnisse. Und vom Raum gibt das Innere, die Ausstattung unmittelbaren Aufschluß über Art und Streben der Menschen. Aus der Mehrzahl von Räumen formt sich das Haus, aus der Vielzahl von Häusern die Straße, aus einer Anzahl von Straßen der Baublock, die Häusergruppe, aus diesen in Verbindung mit den Verkehrsanlagen die Stadt. Und schließlich setzt sich aus allen Städten und Dörfern, aus der Vielheit der Ansiedlungen die Gesamtsiedlungsform zusammen, das umfassendste Dokument menschlichen Wollens und Könnens, das uns den klarsten Ausdruck der Menschen und ihrer Zeit vermittelt. Wir wollen nicht historisch durch die Zeiten wandern, sondern die Menschen aller Zeiten im Verhältnis zu den Formen ihrer Siedlungen und zu der Formung ihrer Umwelt kennenlernen. Wir wollen mit dem Menschen durch den Einzelraum gehen, hinaus zur Straße, hinein zur Stadt, hin über das Land. Wie der einzelne zu seiner Umwelt steht und wie er seine Umwelt formt; wie dann der einzelne sich einordnet in die Gemeinschaft, und wie die Gemeinschaftsformen entstehen; wie dies in verschiedenen Zonen und zu verschiedenen Zeit geschieht: das ist es, was die Wechselwirkung zwischen dem Menschen und seinem Heim klar werden läßt. Wenn wir von Menschen und Zeiten sprechen, dann sollen darunter also nur die historisch belegten Epochen vom frühen Altertum an verstanden werden. Das

Betrachtungsgebiet soll sich vornehmlich auf die Mittelmeerländer und Deutschland erstrecken. Vor allem der deutsche Raum soll Grundlage der Erkenntnisse bilden. Die Entwicklung außerhalb Europas soll nur herangezogen werden, wenn das zur Verdeutlichung beträgt.

## II. DER RAUM

Mensch und Raum! Zu allen Zeiten ist das Verhältnis des Menschen zur *Größe* des ihm dienenden Raumes eine Erkenntnisquelle für die Beurteilung des Menschen. Der Maßstab, den etwa die alten Ägypter und anfangs alle Mittelmeervölker an ihre Umwelt legen, ist klein. Wenn man die Raummaße prüft, die dem einzelnen, oft mehreren zum Leben genügen, so staunt man, daß sich die Menschen – trotz oder wegen des Klimas? – mit solchen Abmessungen abfinden. Welcher Gegensatz zu ihren gewaltigen Totenmalen! – Die Größe der Räume wächst nicht etwa parallel mit der Kulturentwicklung; sie wechselt vielmehr durch alle Jahrhunderte in eigenartigen Wellenbewegungen, die viel von den Menschen der einzelnen Zeiten, ihrem Charakter und ihrem Wollen sagen. Schon im alten Rom nehmen die Maße der einzelnen Räume, selbst in den Mietskasernen, recht beachtliche Abmessungen an und übertreffen vielfach die Raummaße heutiger Tage. – Die Raumabmessungen im Mittelalter sind an sich bescheiden, nur die Höhen sind verhältnismäßig groß. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts drängt sich der höfische und fürstliche Aufwand auch in den einfachen Wohnbau hinein. Es folgt die Zeit des „Biedermeier“ mit niedrigen, bescheidenen Räumen, um nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts jenem Protzen-Aufwand Platz zu machen, der in stuckgezierten Riesenräumen der Gründerjahre nach 1870 seinen Ausdruck findet. Nach dem ersten Weltkrieg begnügt man sich mit oft überkleinen Raumabmessungen, die heute nicht selten die Grenze des Tragbaren unterschreiten. – Dieses Wechselspiel ist ein getreues Bild der einzelnen Zeiten und ihrer Menschen. Das wird noch deutlicher, wenn man sich in den einzelnen Zeiten die den Göttern oder Gott geweihten Räume vor Augen hält. Während in der Gotik der himmelstürmende Dom einer Stadt die kleinen Wohnbauten um ein Mehrfaches überragt, tritt in einem Schloß des 18. Jahrhunderts oft die bescheidene Schloßkapelle neben den festlichen Prunksälen ganz zurück. Man sieht da mit eindringlicher Deutlichkeit, wie der Maßstab der Wohnräume an sich nur in bezug zu anderen Räumen das Wesen und Denken einer Zeit und ihrer Menschen wiedergibt.

Aber auch in derselben Zeit ist das Verhältnis des Menschen zur *Größe* seines Raumes nicht nur von Wärme und Kälte, nicht nur von Werkstoff und Können, nicht nur von Reichtum und Armut bestimmt. Vielmehr wirken sich diese Faktoren völlig verschieden auf den Maßstab der Räume aus. Sie formen nicht nur